Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 54. Bromberg, den 24. Juni 1924.

Feuerspruch

von
Heinrich Gutberlet

Für seine lieben deutschen Volksgenossen in Polen
vertont von
Eugen Naumann



Wenn sich die Sommersonne wendet.

Von Sonnenwendfesten und Sonnenwendbräuchen.

Wenn in der zweiten Hälfte des Juni der Tag seine größte Länge erreicht hat, wenn im Norden die „weißen Nächte" mit ihren silbrigen Dämmerschleiern alles in eine weiche, geheimnisvolle, traumhafte Stille hüllen, wenn Johanniswürmchen gleich winzigen Sternchen aus dem dunkeln Blätterwerk leuchten, wenn den blühenden Linden und dem Nachtschatten süße Düfte entströmen, dann rüsteten sich dereinst unsere Vorfahren, das große Fest der Jahresmitte, die Sommersonnenwende, zu feiern.

Es war ein heiliges Fest, bei dem dem Gotte Baldur — der Wärme und Leben verbreitenden Sonne — die größte Verehrung zuteil wurde. Aber dies Freudenfest war auch zugleich ein Trauerfest. Baldur, das Sinnbild des aufsteigenden Lichtes im wachsenden Jahre, muß sterben, wenn das Jahr sich neigt, wenn sein blinder, lichtloser Zwillingsbruder Hödur, der ihm feindlich gesinnt ist, die Herrschaft des sich neigenden Jahres antritt und ihn mit einem Mistelzweige tötet. Mit Baldur stirbt auch seine Gattin Nanna, die Blütenfülle des Sommers, die mit dem Sinken der leuchtenden Sonne dahinwelkt. Soweit der altgermanische Götterglaube. Die christliche Kirche in ihrer großzügigen Anpassungsfähigkeit deutete die Gottheit Baldur als die Person Johannis des Täufers und schuf im 24. Juni einen Mittelpunkt, um den sich die alten heidnischen Gebräuche, die ganze Fülle des alten Volksglaubens scharen konnte.

Drei hochbedeutende Kulthandlungen waren in Mittel- und Nordeuropa verbreitet: das Anzünden des Sonnenwendfeuers, das Drehen eines feurigen Rades und das Aufpflanzen der Mittsommerstange. Alt und jung, Buben und Mädels zogen in uralten Zeiten, wie noch im Mittelalter am Vorabend des Johannistages, von Haus zu Haus und sammelten Reisig, altes Gerümpel und wenn möglich eine leere Teertonne. Damit ging es auf den Anger oder die Wiese vor der Stadt, und hier wurde ein weithinleuchtendes Feuer gleich einer Opferflamme angezündet. In übermütiger Weise wurde ein wilder Reigen um die lodernden Scheiterhaufen aufgeführt und manch Beherzter sprang mit seinem Mädel in kühnem Sprung über die glühende Lohe. Zugleich leuchtete ein auf einer Stange befestigtes, abwärts rollendes feuriges Rad, das Bild der von ihrer nunmehr erreichten Höhe wieder herabsteigenden Sonne.

Nicht so verbreitet wie Johannisfeuer und Sonnenrad scheint der Mittsommerbaum gewesen zu sein. Es war dies eine Birke, Eiche oder Fichte, ihres Blätterschmuckes beraubt, geschmückt mit Kränzen, Blumen und farbigen Bändern, die im Orte aufgepflanzt und gleich dem Johannisfeuer in tollem Jubel umtanzt wurde. Dabei gab man der Hoffnung auf eine reiche Ernte Ausdruck, das Vieh wurde zur Verhütung von Seuchen um den Baum getrieben, und Splitter des Baumes, der dann im Sonnenwendfeuer verbrannt wurde, galten als Heilmittel gegen das Fieber.

Die Kulthandlungen wurden im frühen und späten Mittelalter noch überall geübt. Eine Münchener Urkunde von 1401 erzählt, daß Herzog Stephan und seine Gemahlin in der Sonnenwendnacht mit den Bürgersfrauen um das Feuer tanzten; ein gleiches taten 1407 der Herzog von Bayern mit seinem ganzen Hofstaat. Auch Kaiser Maximilian ließ 1497, als er in Augsburg weilte, durch seinen Sohn, den Erzherzog Philipp, am Johannisabend einen 45 Schuh hohen Scheiterhaufen aufrichten und durch die schöne Ursula Neinhard in Brand stecken. Noch im Anfange

des 19. Jahrhunderts bestand im Moseltale die Sitte, am Johannisabend brennende Räder von den Weinbergen in den Strom hinabzuwälzen, und dieser Brauch gestaltete sich zu einem frohen Volksfeste.

Unser kaltes kultfeindliches Zeitalter hat diese alten volkstümlichen Gebräuche in die kleinsten und entlegensten Dörfer und Städtchen verjagt. In der Nähe der Großstädte trifft man heute wohl hie und da eine Spur wanderfroher Jugend, die auf Hügeln und Feldern ein Sonnenwendfeuer anzünden. Nur im Norden Europas, in Finnland, Schweden und in Lettland wird dies Fest noch als schönstes Volksfest begangen, das in Finnland „Kokkofest", in Schweden „Mittsommerfest" und in Lettland „Ligo jahnitfest" genannt wird. Auch Polen feiert den Johannistag.

Du sollst nicht richten.

Roman von Erich Friesen.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VII.

Die junge Baronesse Irmgard von Hasselrode war überglücklich.

Mit dem allen feinfühligen Frauen eigenen Instinkt ahnte sie, daß gestern abend das Band, das die beiden Menschen umschloß, die ihr am teuersten auf Erden waren — Vater und Bräutigam — sich noch gefestigt hatte.

Ja — Irmgard war überglücklich!

Und dieses Glück machte sie zum erstenmal in ihrem Leben egoistisch. Ihre hellrosige Zukunft beherrschte momentan all ihre Gedanken.

Für kurze Zeit war sie vergessen — die arme, benachteiligte Verwandte da draußen im Norden der Stadt.

Und doch — eines Tages entsann Irmgard sich wieder der bleichen Salomea Alsen. Und impulsiv, wie sie stets handelte, schickte sie sich sofort an, die Arme in ihrem Heim aufzusuchen.

Sie befahl das Auto, und bald ratterte sie, bequem in die silbergrauen Polster zurückgelehnt, davon.

Doch nicht direkt nach der Brunnenstraße ging's. Sie wählte den Umweg über die Leipzigerstraße. In einem großen Spielwarengeschäft suchte sie die schönsten Spielsachen aus. Dann fuhr sie bei einem Modenmagazin für Kinder vor, wo sie ein gesticktes, weißes Mullkleidchen, einen blauen Matrosenanzug und ein rosa Kapotthütchen kaufte. Und zuletzt noch eine Riesenbonbonniere mit dem süßesten und feinsten Konfekt.

All diese Herrlichkeiten ließ sie den Diener ins Auto packen. Und dann erst ging's, vollbeladen, nach dem Norden Berlins.

Das elegante Auto entfachte eine wahre Aufregung in der Brunnenstraße.

Und gar erst, als es vor dem Hause Nr. 45 mit einem scharfen Ruck hielt!

Große, neugierige, weitaufgerissene Mäuler, Jubel und Gejohle ringsum.

Zwischen zwei Reihen gaffender Straßenkinder spazierte Irmgard von Hasselrode hinein ins Haus, gefolgt von dem schwerbeladenen Diener.

Klopfenden Herzens zog sie droben die Glocke.

„Ist Frau Alsen zu Hause?"

„Nee. Sie is ausjejangen."

„Schade. Aber die Kinder? Sind die Kinder auch nicht zu Hause?"

Minnas runde Äuglein wurden noch runder.

„Natürlich sind die Kinder zu Hause. Wie können die Kinder ausjehn ohne mir? Ick bin doch Minna, das Mädchen für alles!"

„Gut. Dann lassen Sie mich, bitte, eintreten, liebe Minna! Ich bin eine Verwandte Ihrer Herrin und möchte die Kinder sehen."

Sprachlos, mit offenem Munde, starrte Minna zuerst die vornehme Dame an und dann den reichgallonierten Diener, dessen Arme unter der Fülle der Pakete zu erlahmen schienen.

Plötzlich wandte sie sich und rannte spornstreichs nach einer Tür, die sie hastig aufriß.

Irmgard hatte gar keine Zeit, sich in dem düsteren, ärmlichen Raum umzusehen. Rasches Getrippel kleiner Kinderfüßchen ließ sie aufhorchen.

Und plötzlich stand ein wunderliebliches Kinderpaar vor ihr — ein schlanker, schwarzäugiger Knabe, und ein rosiges, blauäugiges Mägdelein, dem die goldblonden Locken weit über die Schultern herabfielen.

Beide schienen zuerst etwas scheu. Ersichtlich wußten sie nicht, was mit der vornehmen Dame anfangen.

Irmgards Blick hing voll Entzücken an den auffallend hübschen Kinden. Impulsiv streckte sie die Arme nach ihnen aus.

Angezogen von der Herzensgüte, die aus den Augen der fremden Dame sprach und für die besonders Kinder ein feines Empfinden haben, flog Ilse hin zu Irmgard, direkt hinein in die ausgebreiteten Arme, die sich fest, fest um die zarte Kinderknospe schlossen.

Langsam näherte sich nun auch der Knabe.

„Komm, mein Kind!" rief die junge Baronesse heiter, ihm die Hand entgegenstreckend. „Wie heißt du?"

„Gert!" lautete die stolze Entgegnung.

„Und du?" wandte sie sich an das kleine Mädchen, das mit glänzenden Augen bewundernd zu der eleganten Dame emporschaute.

„Ilse Alsen!"

„Und ich bin Eure Cousine Irmgard. Ihr müßt mich ein bißchen lieb haben. Wollt Ihr das?"

Ilse nickte eifrig, während ihr Bruder seine großen, schwarzen Augen mit drolligem Ernst auf das lächelnde Mädchenantlitz vor sich richtete.

„Ich weiß noch nicht —" meinte er zweifelnd — „ich kenne dich ja noch gar nicht."

„Du hörst doch! Sie ist unsere Cousine!" rief Ilse in verweisendem Tone. „Sie hat es ja eben erst gesagt. Und sieh nur, wie hübsch sie ist! Noch viel hübscher als Mama! ... Ich habe sie schon lieb — sehr lieb!"

Und zur Bekräftigung ihrer Worte schlang sie schmeichelnd beide Ärmchen um Irmgard und versteckte das blonde Köpfchen in den Falten des Tuchkleides, das sich weich an die schlanken Glieder des jungen Mädchens schmiegte.

Da öffnete sich abermals die Tür und Minna trat ein, auf dem Arm Klein-Eva.

Schon die Anmut der beiden ältesten Kinder hatte Irmgard aufs angenehmste berührt. Die engelhafte Schönheit des jüngsten gewann ihr Herz im Sturm.

Mit dem entzückten Ausruf: „O, du süßes, süßes Geschöpf!" eilte sie auf Klein-Evchen zu und küßte voll Wärme und Innigkeit die roten, halbgeöffneten Lippen.

Und die Kleine, noch zu jung, um scheu zu sein, lächelte, und die großen, schwarzen Augen blickten Irmgard so himmlisch unschuldig an — dem jungen Mädchen, das in seinem ganzen Leben nie etwas mit Kindern zu tun gehabt hatte, wurde ganz eigen ums Herz. Ihre Augen füllten sich mit Tränen — Tränen der Rührung und des Glücks zugleich.

Plötzlich fühlte sie sich schüchtern am Ärmel gezogen.

„Du, Cousine!" machte Gert sich bemerkbar. „Was hat denn der da —", sein kleiner Zeigefinger deutete hinüber nach dem Diener, der, aufrecht wie eine Schildwache, mit den Paketen auf dem Arm, an der Tür stand — „ist das auch ein Cousin? Und für wen sind die vielen Pakete?"

Hell lachte Irmgard auf.

„Gut, daß du mich daran erinnerst, Gert! Die Pakete sind für Euch!"

Sie bedeutete Friedrich, alles auf den runden Sofatisch zu legen und winkte ihm ab, worauf der Diener sich sofort zurückzog.

Vier Paar weitgeöffnete Augen folgten jeder Bewegung der schönen „Cousine", als sie, selbst voll freudiger Erregung, mit geröteten Wangen ihre Gaben austeilte.

Stumm, aber mit glänzenden Blicken, drückte Ilse die große, langbezopfte Puppe an sich. Gert entlockte seiner Trompete sofort einen ohrenbetäubenden Ton, während Klein-Eva verklärten Gesichts an verschiedenen Süßigkeiten herumzuknabbern begann.

Und daneben stand Minna und glotzte kopfschüttelnd, offenen Mundes, die fremde Dame an, die ihr wie eine Fee aus dem Märchenlande erschien.

Nee, daß aber auch die Madam jrade heute nich zu Hause war!

„Hat Mama dir gesagt, daß du uns alle die schönen Sachen bringen sollst?" fragte Ilse, als der erste Jubel sich ein wenig gelegt hatte.

„Nein, mein Kind. Sie weiß gar nicht, daß ich hier bin. Aber ich möchte sie gern sprechen. Wann kommt sie zurück?"

„Noch lange nicht!" rief Gert eifrig. „Sie ist beim Papa, der ihr Bild malt — so groß!"

Und er stellte sich auf die Fußspitzen, reckte sein kleines Figürchen empor und hob beide Arme hoch, um die kolossale Größe des Bildes anzudeuten.

„Ja, und auf dem großen, großen Bild sind noch viele andere schöne Frauen. Auch Männer und Kinder!" bekräftigte Ilse wichtig. „Ich bin auch drauf — oben in der Luft — als Engel!"

„Und bald wird es fertig sein!" löste Gert wieder sein Schwesterchen ab. „Papa sagt, wenn er diesmal das Bild verkaufen kann, kriegen wir was Gutes zu essen."

„Ja, und viel — viel zu essen!" fügte Ilse eifrig hinzu.

„Manchmal hab' ich so großen Hunger.... Und Gert auch. Nicht wahr, Gert?"

Der Knabe nickte und in seinen schwarzen Augen blitzte es begehrlich auf, als kämpfte er auch jetzt mit dem Hunger.

Irmgard war ganz still geworden. Ihrem forschenden Blick fiel es plötzlich auf, wie schmal die Gesichtchen der Kinder waren, wie geflickt und fadenscheinig die ärmlichen Kleider.

Langsam, ganz langsam stieg ihr das Blut in die Wangen....

Großer Gott! Diesen Kindern fehlte nicht nur alles, was das Leben sonnig und heiter gestaltet — nein, sie darbten, sie hungerten sogar!...

Und sie — sie selbst, sie lebte im Überfluß, während doch mindestens die Hälfte ihres Geldes von Rechtswegen diesen Kindern gehörte — den Kindern und ihrer Mutter!...

Mit seiner ganzen Wucht fiel ihr die Schwere des Unrechts, das ihr Großvater an seiner zweiten Gattin begangen, auf die Seele.

Ach, wie sie sich schämte! Für ihn, den hartherzigen Großvater . . . für den Vater, der das Unrecht geschehen hatte lassen . . . für sich selbst, die nichts tat, um es wieder gut zu machen . . . Und sie begriff plötzlich, was ihr Verlobter mit den Worten gemeint hatte:

„Wenn dein Vater der armen Frau nicht zu ihrem Recht verhelfen will, so müssen wir beide es tun!"

Ein leiser Seufzer entrang sich ihrer Brust. Mit ihrer Fröhlichkeit war es vorbei. Sanft wehrte sie die erneuten stürmischen Dankesbezeugungen der aufgeregten Kinder ab. Dann ließ sie sich von Minna ein Stückchen Papier geben, das zur Not als Briefbogen gelten konnte.

Nachdem sie hastig ein paar Zeilen darauf gekritzelt und es sorgsam zusammengefaltet hatte, legte sie es neben die noch uneröffneten Pakete auf die Kommode.

„Sieh, Gert —" wandte sie sich an den Knaben, der all ihr Tun mit verständnisvollen Augen beobachtete — „sowie deine Mutter zurückkehrt, gib ihr diesen Brief! Aber nicht die Pakete vorher aufmachen! Verstanden? Es ist noch etwas besonderes darin. . . Ich soll bald wiederkommen?... Ja, gewiß, liebe Kinder, ich komme bald wieder — sehr bald! . . . Lebt wohl für heute!"

Innig, jedoch tiefernst küßte sie jedes der Kinder auf die willig gereichten frischen Lippen, wobei ihr war, als ob Gerts Lippen fieberhaft glühten. Dann verließ sie, gefolgt von dem etwas verwundert dareinblickenden Diener die kleine, niedrige Wohnung, in deren Düster ihr Erscheinen einen flüchtigen Sonnenstrahl gebracht hatte.

Als sie in ihrem eleganten weißen Auto nach der Tiergartenstraße zurückratterte, beachtete sie kaum, daß ihr Kleid durch die kindlichen Liebkosungen zerdrückt worden war, daß der federgeschmückte Hut schief saß, daß ihr kunstvoll frisiertes üppiges Lockengeringel zerzaust war.

Das beängstigende Gefühl, das sie nach Salomeas erstem Besuch beschlichen hatte, war verstärkt zurückgekehrt. Ahnte sie, daß die schwarze Wolke an dem leuchtenden Himmel ihres Glücks sich immer mehr zusammenballte? — — —

Vier Paar glückstrahlende Augen folgten, hinter weißen Mullgardinen versteckt, begeistert der davonjagenden leuchtenden Vision.

„Gewiß, sie ist die Fee aus dem Märchenland, von der uns Mama immer erzählt!" flüsterte Gert, mit drolliger Wichtigkeit den Finger an die Lippen legend.

„Nein, sie st unsere Cousine," belehrte Ilse. „Hast du nicht gehört, wie sie sagte: „Ich bin eure Cousine!?" Feen schreiben auch nicht!"

„Quatsch! 'ne Prinzessin is sie!" entschied Minna, die in Gemeinschaft mit Klein-Evchen sich an Schokoladen-Pralines delektierte. „Un ihr seid auch Prinz und Prinzessin — man bloß verkappte! 's wird schon noch 'rauskommen!" —

Als ein paar Stunden später Salomea todmüde vom langen Modellstehen im Atelier ihres Gatten die vier Treppen zu ihrer Wohnung emporkeuchte, empfing sie ohrenbetäubender Lärm: — Trompetengeschmetter. Dazu Singsang im höchsten Kinderdiskant. Und dazwischen jubelndes Quietschen aus Babymund.

Auflauschend beschleunigte Salomea ihre Schritte. . . . Wirklich — ein Tumult, wie ihn die ärmlichen Räume noch nie vernommen hatten! Was ging da vor?

„Mama!" . . . „Mama!" . . . „Mama!" . . .

Von drei Paar Kinderlippen jubelte ihr der Ruf entgegen.

„Sieh nur, sieh! Die schöne Puppe! Das Kleid von Seide! Und wirkliche Haare!"

„Mama! Eine Trompete! Wie sie schön bläst!" Und Gert tutete der Mutter einen schrillen Ton direkt ins Gesicht.

„Was soll das heißen, Minna?" herrschte Salomea das ängstlich dastehende kleine Dienstmädchen an. „Warum ist der Tisch nicht gedeckt? Und weshalb sind die Kinder nicht drüben im Kinderzimmer?"

„Sie — sie wollten durchaus nich —" schluchzte Minna. „Als die Dame weg war, wollt' ick sie 'rüberschaffen — janz sicher, Madamken, ick woll's. Aber sie jingen nich mit, die Kinder — durchaus nich, nee!"

Salomeas Erstaunen wuchs. Eine Dame war da gewesen? . . . Und dieses feine Spielzeug? . . . Und die Pakete dort auf der Kommode? . . .

Ein Gedanke blitzte in ihrem Hirn auf.

„War die Dame blond und zierlich, Gert?"

„Ja. Kleiner wie du, Mama. Und noch viel, viel schöner!"

„Und jung?"

„Sehr jung. Sie war eine Cousine!" meldete Ilse eifrig. „Und sie hat hier was aufgeschrieben für dich, Mama . . . und sie käm' bald wieder."

Ohne das geringste Zeichen von Erregung oder auch nur Verwunderung nahm Salomea den Zettel aus den kleinen Händen ihres Töchterchens in Empfang. Dann schickte sie Minna, die, den Zipfel ihrer bunt bedruckten Schürze zwischen den Fingern drehend, erwartungsvoll dastand, in die Küche, um das Essen aufzuwärmen. Sie selbst deckte den Tisch, umringt von den neugierigen Kindern, die gar nicht mehr die Zeit erwarten konnten, bis die Pakete dort auf der Kommode geöffnet wurden.

Merkwürdig — die ganzen Tage daher hatte Salomea von großen Reichtümern geträumt, die ihr in den Schoß gefallen waren; sie sich den teuren Gatten als berühmten, hochgefeierte Maler vorgestellt , um dessen Bilder man sich riß; hatte sie ihre heißgeliebten Kinderchen elegant gekleidet in einer feinen Equipage in der Tiergartenstraße spazieren fahren sehen. . . .

Und nun, da die erste Stufe dieser goldenen Treppe, die zu Reichtum und Wohlleben führte, augenscheinlich erklommen war, da die vornehme Baronesse Irmgard von Hasselrode die arme Verwandte aus eigenem Antrieb in ihrer dürftigen Behausung aufsuchte, jedenfalls um sie als Verwandte anzuerkennen — jetzt schien sie nicht die geringste Neugierde zu empfinden, was wohl auf dem unscheinbaren Zettel stehen mochte, den sie zusammengefaltet in die Kleidertasche hat gleiten lassen.

Oder deuteten doch die beiden roten Flecken, die auf ihren beiden Wangen brannten, darauf hin, daß diese scheinbare Gleichgültigkeit eine erkünstelte war? Daß Salomeca sich nur in gewohnter Selbstbeherrschung zur Ruhe zwang?

Erst, als sie all ihre häuslichen Beschäftigungen mit peinlicher Genauigkeit erledigt hatte, setzte sie sich ans Fenster und zog den Zettel aus der Tasche.

Noch zögerte sie, ihn zu entfalten. Sie glaubte, den Inhalt zu kennen. — —

Selbstverständlich hatte Irmgard ihrem Vater von dem Besuch seiner Halbschwester Mitteilung gemacht, und er, mit einem letzten Rest von Ehrenhaftigkeit, vielleicht auch unter dem Zwange eines bösen Gewissens, schickte seine Tochter, damit sie die Verwandte anerkenne und ihr die Kunde überbringe, daß sie rechtmäßig die Miterbin des Vermögens ihres verstorbenen Vaters sei — — —

Etwas anderes konnte ja gar nicht in dem Brief stehen — gewiß nicht!

Endlich entschloß sich Salomea, den Zettel zu entfalten. Sie las:

„Liebe, gute Salomea! Sie erlauben mir gewiß, daß ich Sie so anrede. Viel habe ich an Sie gedacht während der ganzen Zeit. Und dann hielt ich es nicht mehr aus; ich mußte Sie aufsuchen, mußte vor allem Ihre Kinderchen kennen lernen. Welch entzückende Kinderchen Sie haben, Salomea! Die reinen Engelchen! Um diese Kinder beneide ich Sie.

Ich habe für die lieben Kinder ein paar Kleinigkeiten eingekauft, und auch für Sie ist etwas in dem einen Paket im Hutfutter verborgen. Sie dürfen es nicht zurückweisen; ich bin ja Ihre nächste Verwandte.

Wann sehen wir uns wieder? Hoffentlich recht bald! Und wo? Vielleicht einmal am Neuen See im Tiergarten? Oder in irgend einem Konzert? Oder im Theater? Bitte, bestimmen Sie Ort und Zeit!

In herzlicher Freundschaft

Ihre Irmgard."

Salomeas Hände ballten sich. Empört zerknitterte sie das Stück Papier. während Zornesröte in ihre bleichen, schmalen Wangen stieg.

„Wie feig sie ist!" knirschte sie zwischen den Zähnen. „Gut Freund mit mir zu sein und die Kinder mit Lappalien abspeisen — das paßt ihr! Aber mit ihrem Vater sprechen, wie es sich gehörte? Denkt nicht dran! Sie würde sich überhaupt gar nicht um uns kümmern, wenn sie nicht ebenso wie ich überzeugt wäre von dem Unrecht, das mir und meiner armen Mutter geschehen ist. Aber teilen? Um Gotteswillen — nein! Nur nichts hergeben von dem schönen Geld! Und vor allem — keinen Skandal! Kleine Geschenke und schöne

Worte — nichts weiter! . . . Ich aber bin anderer Meinung, meine liebe Baronesse Irmgard! Entweder alles, was mir zukommt, oder — nichts! Die Geschenke werden sämtlichst an die — großmütige Spenderin zurückgehen. Ich lasse mich nicht abspeisen mit Nichtigkeiten!"

Hastig packte sie Puppe und Trompete zusammen und legte sie neben die noch uneröffneten Pakete auf die Kommode.

„So, da kann alles liegen bis morgen!"

Ach, wie wenig ahnte sie die schwere Prüfung, die der kommende Tag über sie verhängen sollte!

VIII.

Anstatt mit stolzen Worten Irmgards Geschenke zurückzuschicken, saß Salomea am nächsten Morgen, zitternd vor Sorge und Angst, am Bettchen ihres Sohnes, der mit heißgeröteten Wangen und fieberglänzenden Augen beständig von einer strahlenden Fee und vergoldetem Spielzeug phantasierte.

Soeben hatte der Arzt sie verlassen.

„Scharlachfieber!" lautete seine Diagnose. „Größte Vorsicht vonnöten."

Wie Peitschenhiebe waren diese Worte der armen Mutter auf die Seele gefallen. Großer Gott! Gert krank! Vielleicht gar in Gefahr!

Erst jetzt empfand sie so recht, wie reich sie war im Besitz ihrer Kinder, wo nichts ihr den Verlust eines einzigen dieser Kleinen hätte ersetzen können — nicht Gold, nicht Reichtum — nichts — — nichts!

Sie hatte ihren Mann mit einem Rezept in die Apotheke geschickt und Minna mit Ilse und Klein-Eva in die Hasenhaide, damit die Kinder etwas frische Luft schnappten.

Die arme Mutter war allein mit dem kleinen Kranken und — mit ihrer Angst. . . .

Da läutete draußen die Glocke.

Salomea fuhr empor. Nur widerstrebend öffnete sie.

Ein eleganter Herr stand draußen.

„Ist der Kunstmaler Alsen zu sprechen?"

Gleichgültig schüttelte Salomea den Kopf.

„Nein, mein Mann ist nicht zu Hause." Sie bemerkte nicht den lebhaft forschenden Blick, den der Fremde bei ihren Worten „mein Mann" auf ihr Gesicht heftete.

„Nicht? Schade! Wann kommt er wieder?"

„In einer Viertelstunde."

„So kann ich ihn wohl hier erwarten?"

Wieder schüttelte Salomea den Kopf.

„Das geht nicht, mein Herr."

„Warum nicht? Ich möchte Ihren Herrn Gemahl in seiner Eigenschaft als Künstler sprechen. Ich habe einen Malauftrag für ihn."

„Trotzdem. Sie können hier nicht bleiben."

„Aber warum nicht?"

„Weil mein Sohn krank ist. Scharlachfieber. Sie könnten sich anstecken," lautete die abweisende Entgegnung. Und doch war es dem Fremden, als zittere leises Bedauern in dem schroffen Tone nach.

„Ich fürchte mich nicht," erwiderte der freundlich. „Ich habe die Krankheit schon selbst durchgemacht. Darf ich nicht eintreten?"

Schweigend öffnete Salomea die Tür vollends. Ebenso schweigend deutete sie auf das kleine Wohnzimmer, während sie selbst wieder ans Krankenbett eilte, ohne sich weiter um den unerwarteten Besuch zu kümmern.

Inzwischen sah sich Heinz Lingstedt — denn er war es — in dem dürftigen Raume um.

Und wie gestern schon seine Braut, so überfiel auch ihn heute wie eine Vorahnung das Gefühl, daß eine dunkle Wolke an dem leuchtenden Himmel seines Glücks aufstieg.

Warum war er eigentlich hier? Was für ein Interesse nahm er an der Frau, die er soeben zum erstenmal gesehen hatte. War es der Wunsch zu helfen? Oder trieb ihn seine Charaktereigentümlichkeit, hinter das Geheimnis zu kommen, das jene ganze Erbschaftsangelegenheit umschwebt?

(Fortsetzung folgt.)

Die verdrehte Welt.

Plauderei von Alfred Mello.

Nichts in der Welt ist gleich. Kein Blatt am Baume hat die gleiche Form wie eines von den vielen anderen Blättern desselben Baumes. Kein Steinchen ähnelt genau den hunderttausend anderen Steinchen in einer Kies- oder Sandgrube, und so wie die Natur keinen Halm auf dem Felde dem anderen gleich geschaffen hat, so gleicht kein menschliches Wesen in seinem Körperbau oder in seinem Charakter vollständig dem anderen. Genau so verhält es sich mit den Sitten und Gebräuchen der Völker!

Was in dem einen Lande als schön gilt, wird in dem anderen für unschön gehalten. Was hier als vornehm betrachtet wird, gilt anderswo als anstößig oder unfein. Betrachten wir zum Beispiel die Sitte des Küssens. In Europa küßt man sich auf den Mund. Die Eskimos reiben ihre Nasenspitzen aneinander und wollen damit das gleiche bedeuten. Oder: in Europa trägt die Damenwelt als Schmuck Armspangen und Halsketten. Die afrikanischen Schönen schmücken sich die Fußgelenke zuweilen mit so vielen Spangen, daß ihnen dadurch das Gehen erschwert wird. Je mehr Fußspangen sie trägt, für um so vornehmeren Standes gilt die schwarze Weiblichkeit. Auch halten es wilde Völkerstämme für schön, die Gesichtszüge durch allerhand grellfarbige Malereien zu entstellen, während ein wohlgepflegtes und sauberes Gesicht in Europa für jedermann selbstverständlich ist . . . .

Der Europäer ist auf seine weiße Hautfarbe stolz, der Afrikaner, der Inder usw. auf seine mehr oder weniger braungefärbte Haut. Der Weiße empfindet zumeist den Geruch eines Negers als unangenehm. Der Japaner und der Chinese erklären wiederum, daß die weiße Rasse einen entsetzlichen Geruch an sich habe.

Während bei uns schwarz als die Farbe der Trauer gilt, legt man in anderen Ländern weiße Gewänder zum Zeichen der Trauer an. In öffentlichen Lokalen, in Kaffee- und Gasthäusern, im Theater, nimmt der Deutsche stets den Hut ab. In der Pariser Großen Oper würde das als nicht vornehm gelten. Dort behält jeder Herr bis zum Beginn der Vorstellung den Hut auf dem Kopfe.

Weiße Fingernägel sind bei uns für eine wohlgepflegte Hand unerläßlich. Im Orient liebt man rosagefärbte Fingernägel.

In Deutschland ist es die Pflicht, daß der Herr die Dame zuerst grüßt. Dagegen ist es in Amerika gerade umgekehrt. Dort grüßt die Dame zuerst, aber natürlich nur denjenigen Herrn, den sie ihres Grußes für würdig erachtet.

Wenn man in Spanien jemanden mit der Hand heranwinkt, so bedeutet das einen Abschiedsgruß, während man in Tibet statt einer ehrerbietigen Verbeugung vor einem Fremden diesem als Zeichen der Hochachtung und des Grußes so weit als nur möglich seine Zunge zeigt.

Die verdrehtesten Anschauungen zeigen uns die Tischgebräuche der verschiedenen Völker. Wir essen mit Messer und Gabel, der Chinese und der Japaner mit Stäbchen, während sich der Neger beim Essen von Fleischstücken seiner Finger bedient. In China betrachtet man Regenwürmer oder Rattenfleisch als Leckerbissen. Wein zu trinken erhöht bei uns die Tafelfreuden; in der Türkei ist Wein den Mohammedanern verboten. Der Orientale kauert sich zu seiner Mahlzeit auf den Fußboden nieder, wie es vielfach auch afrikanische Völkerk tun, die auch Erde als Leckerbissen genießen. Wenn man bei uns das Essen beendet hat, so legt man Messer und Gabel über den Teller. Das bedeutet in Spanien, daß man weitere Speisen angeboten wünscht. In Schlesien, bei der Landbevölkerung, wird die ausgeleerte Kaffeetasse umgestülpt, wenn man nicht weiter Kaffee trinken will. Ebenso wie wir nur gebratenes oder gekochtes Fleisch genießen können, erklärt der Japaner den Genuß roher Fische für besonders wohlschmeckend. Ein bequemes Bett ist dem Europäer zur Nachtruhe unentbehrlich. Der Japaner schläft aber genau so vortrefflich auf einer auf dem Fußboden liegenden Matte und benutzt als Kopfkissen einen viereckigen Holzblock.

Bunte Chronik

* **Die schwarze Henne.** In einer skandinavischen Stadt spielte sich unlängst folgende kleine dramatische Szene ab, die das Blatt „Karikaturen" schildert: Ort der Handlung: ein Milch- und Eierladen. Personen: Die Verkäuferin. Herr Hanson. Hanson tritt ein: „Was kosten die Eier?" — „Zwanzig Pfennig das Stück," sagte das Fräulein. — „Ich möchte zwanzig Stück haben. Aber sie müssen alle schwarz sein," sagte Hanson. — „Schwarze?" Das Fräulein guckt ihn fragend an. — „Ja, gelegt von einer schwarzen Henne." — „Ja, gerne, aber ich weiß keinen Unterschied zwischen den Eiern. Aber wenn Sie sie selbst aussuchen wollen." — „Ja, danke, ich werde sie leicht finden," sagte Hanson und sucht zwanzig Eier aus, die eingepackt und bezahlt werden. — „Entschuldigen Sie," sagte das Fräulein, als Hanson gerade fortgehen will, „wie können Sie sehen, welche Eier von einer schwarzen Henne gelegt sind?" — „Das ist sehr einfach," sagte Hanson. „Das sind alle die größten!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.